

Letzte Ruhe im Wald

In der Schweiz boomen Naturbestattungen. Auch viele Deutsche lassen sich hier beerdigen VON HANNA GIRARD

Kühl und still ist es unter den Ästen der jungen Buche auf dem Waldfriedhof in Ettingen in Baselland. Drei Geschwister, die alle in ihren Fünfzigern sind, und eine große weiße Bulldogge stehen um den schlanken Baum. Die Blicke sind auf ein Loch im Boden gerichtet, geschmückt mit Baumrinde und Zweigen. Darin ein Häuflein Asche. »Wir wollen unsere Eltern dem Kreislauf der Natur zurückgeben«, sagt eine der zwei Schwestern leise. Abschied nehmen sie allein. Ohne Pfarrerin oder Trauerredner. »Unsere Eltern haben sich gewünscht, im Wald beerdigt zu werden«, sagt der Sohn. Sie seien Atheisten gewesen, ergänzt die andere Schwester, hätten schon lange mit der Kirche gebrochen.

Der Wald, in dem die Buche steht, gehört Silvan Striby. Seit mehr als dreißig Jahren arbeitet er als Bestatter. Er sagt: »Die Nachfrage nach Naturbestattungen hat in den letzten Jahren so extrem zugenommen, dass ich entschieden habe, meinen Privatwald in einen Friedhof umzufunktionieren.« Das war vor zwei Jahren. »Die meisten Menschen möchten hier begraben werden, weil sie mit der Kirche nichts mehr zu tun haben wollen.« Bisher sei keine Naturbestattung in seinem Wald gleich abgelaufen. »Manchmal gibt es einen Apéro, manchmal singen die Leute unter den Bäumen.« Es ist das dreifigste Grab, das Striby für heute in seinem Wald ausgehoben hat. Auch sein Bruder liegt hier begraben.

Striby, ein bulliger Typ, trägt eine funktionale Wanderhose und ein schlichtes Hemd. Er stammt aus einem Ettinger Bauerngeschlecht. Das kleine Stück Land ist seit Jahrzehnten in Familienbesitz. Unter einem einzelnen Baum bestattet er bis zu vier Personen. Für eine einfache Bestattung verlangt er zwischen 1.000 und 2.000 Franken. Doch der Platz auf dem kleinen Stück Land ist beschränkt. »Wir haben Dutzende Anfragen von Leuten, die sich einen Baum für ihren eignen Tod reservieren möchten.« Striby weist sie alle ab. »Hätte ich allen zugesagt, wäre mein Waldfriedhof jetzt schon voll.« Auch auf klassischen Friedhöfen werden die Plätze für Naturbestattungen knapp. Auf dem Hörnli bei Basel, dem größten Friedhof der Schweiz, sind die Gemeinschaftsgräber unter den Wurzeln großer Bäume so beliebt, dass neue Bäume gepflanzt werden mussten.

Naturbestattungen sind in der Schweiz grundsätzlich erlaubt. In manchen Kantonen braucht es dafür eine Bewilligung. Auch das Vergraben einer Urne ist nicht explizit verboten. Anders ist es in Deutschland. Dort sind freie Naturbestattungen bis heute nicht erlaubt, Tote müssen auf einem offiziellen Friedhof begraben werden. Das entsprechende Gesetz stammt noch aus der Zeit des NS-Regimes. »Wir haben deshalb sehr regelmäßige Anfragen aus Deutschland«, sagt Silvan Striby. Wie viele Urnen jährlich von Deutschland die Schweizer Grenze passieren, weiß allerdings niemand. Die

Importe werden nicht erfasst. Weder von der Post noch vom Zoll.

Einer der größten Anbieter von Naturbestattungen in der Schweiz ist denn auch ein Deutscher, Dietmar Kapelle aus Grevenbroich in Nordrhein-Westfalen. Seine »Oase der Ewigkeit« arbeitet mit rund 3.000 Bestattungsunternehmen zusammen. In der Schweiz verstreut oder beerdigt er vor allem die Asche deutscher Staatsbürger, sagt Kapelle. Auf Waldfriedhöfen und auf Alpweiden (»unser Verkaufsschlager«). In Beatenberg im Berner Oberland, im Schatten von Eiger, Mönch und Jungfrau, betreibt seine Firma einen 40 Hektar großen Waldfriedhof. 120 Menschen übergebe er dort jedes Jahr zurück an die Natur.

Nach anfänglicher Skepsis ist »die Oase« in Beatenberg gut verankert. Die ehemalige Gemeindepräsidentin sitzt sogar in der Geschäftsleitung. So unkompliziert war es nicht überall. Im Wallis stieß Dietmar Kapelle mit seinem Geschäft auf erbitterten Widerstand. Bis 2007 verstreute Kapelle die Asche Hunderter deutscher Staatsangehöriger im Wallis, auf Wiesen oberhalb des Rhonets und in Les Collons im Val d'Hérens. Eine schwierige Zeit sei das gewesen, sagt er. Denn was die Gemeinde anfänglich duldet, wurde schnell zum Zankapfel der ganzen Region.

Die Einheimischen fühlten sich belästigt, die Anwohner klagten über den zunehmenden Verkehr, über makabre Rituale vor ihrer Haustür und über die Besucher, die immer mehr wurden. Die deutschen Staatsbürger, die in den Walliser Wäldern ihrer Toten gedachten, störten die lokale Bevölkerung. Aus der ganzen Schweiz und dem Ausland reisten auch Journalisten ins Wallis und berichteten. Dietmar Kapelles »Oase der Ewigkeit« beschäftigte die Politik so lange, bis der Kanton schließlich entschied, Naturbestattungen zu unterbinden. Seither ist das gewerbsmäßige Ausstreuen von Asche im Wallis strikt verboten.

Auch Silvan Striby in der Baselbieter Gemeinde Ettingen musste viele Gespräche führen, bis er seinen Waldfriedhof einweihen konnte. Die Nachbarn fürchteten sich vor Pilgerzügen in Richtung Waldrand. Von Tür zu Tür sei er gegangen, habe mit den Anwohnern geredet und ihnen zugehört. Mittlerweile habe sich die Aufregung gelegt, sagt Striby. Und die Gemeindepräsidentin ist sogar etwas stolz auf ihn: »Wir sind froh, dass wir einen so innovativen Bestatter vor Ort haben.«

Die drei Geschwister stehen etwas verloren unter der Buche in Stribys Wald. Sie halten einander die Hände. Kein Ritual gibt ihnen Halt. Auf den Baumwurzeln brennen ein paar Rechaudkerzen. Aus dem fernen Dorf weht der Lärm von einer Baustelle herüber. Sonst herrscht Stille. Nach einer Weile macht Silvan Striby ein paar große Schritte zum Grab. Und bedeckt die Asche schweigend mit Tannenzweigen.



Fanny Mertz, 26, spielt in Lausanne Rugby

Unter Raufboldinnen

In England, wo Rugby erfunden wurde, sagt man, es sei eine von Gentlemen gespielte Raufbold-Sportart. Fanny Mertz, 26, findet den Sport neben der körperlichen Härte auch ziemlich komplex. Seit 2018 spielt die Französin im Frauenteam des Luc Rugby Club in Lausanne. Dem Fotografen Julien Chavillaz sagt sie: »Es gibt unheimlich viele Regeln! Auch nach sechs Jahren muss ich noch viel lernen.« Dass sie mit Rugby anfing, sei eigentlich logisch: Sie habe an der EPFL Maschinenbau studiert, interessiere sich für Autos und bewege sich seit je in einem männlich geprägten Umfeld.

POSTLEITZAHL

2000

Eine Steinzeitheldin und ihr Amulett aus Monruz

Nein, die junge Nala würde das Land, durch das sie mit ihrem Clan vor mehr als 15.000 Jahren zog, nicht mehr erkennen, wenn eine Zeitmaschine sie in unsere Gegenwart transportieren würde. Die Schweiz war damals eine baumlose Steppenlandschaft. In den Ebenen, Tälern und auf den Hügeln wuchsen nur Gräser, Kräuter, Gestrüppe oder Zwergbirken. Und es war kalt, sehr kalt. Die jüngste Eiszeit war gerade vorbei, die durchschnittliche Temperatur lag um zehn Grad niedriger als heute. Erst nach und nach zogen sich die Gletscher zurück. Noch immer waren weite Teile der Alpen von einem dicken Eispanzer überzogen.


Altsteinzeit nennen Archäologen diese Zeit oder genauer: Magdalénien. Die Menschen lebten von der Jagd und sammelten wilde Pflanzen. Sie hielten keine Schafe, Ziegen oder Kühe, sie pflanzten kein Getreide auf Acker oder Gemüse in Gärten. Sie zogen als Nomaden von einem Lagerplatz zum nächsten. Einmal übernachteten sie in Höhlen, ein andermal in ihren Zelten.

In jener Zeit also spielt der Jugendroman *Nala und der Findelwolf* der Basler Autorin Mena Kost. Sie erzählt darin die Geschichte von Nala, einem zwölfjährigen Mädchen, der Tochter des Clanchefs. Eines Tages findet Nala einen verlassenen Wolfswelpen. Ohne ihren Vater und den Clan zu fragen, pappelt sie ihn auf und erzieht ihn, zusammen mit ihrem Freund Sami, zu ihrem Jagdgefährten. Es ist ihr erster Schritt in die Selbstständigkeit.

Doch *Nala und der Findelwolf* ist mehr als ein Coming-of-Age-Abenteuerroman vor altsteinzeitlicher Kulisse. Es ist eine lebendige Einführung in die Schweizer Urgeschichte; den wissenschaftlichen Hintergrund lieferte der Prähistoriker Fabio Wegmüller. So spielt die Geschichte denn auch an echten prähistorischen Schauplätzen. Zum Beispiel in den Höhlen im Kaltbrunnental im Kanton Baselland, die sich noch heute besuchen lassen. Oder im Kesslerloch bei Schaffhausen, der »großen Höhle bei den Donnerfelsen«. Oder an einem »Lagerplatz an den Seen«, der tatsächlich in Monruz liegt, einem Ortsteil von Neuenburg. Also dort, wo Archäologen 15.000 Jahre später, beim Bau der Autobahn, auf ein altsteinzeitliches Jägerlager und jenen Glücksbringer stießen, den Nala und ihr Clan um den Hals tragen. Das Original dieser winzigen Frauenfigur aus Steinkohle lässt sich heute im Neuenburger Archäologiemuseum Laténium bewundern. MATTHIAS DAUM

Mena Kost: *Nala und der Findelwolf*. Ein Kinderroman aus der Steinzeit; Baeschlin Verlag, Glarus 2024; 288 S., 24,- Fr.

ANZEIGE




4 Wochen gratis!

Mehr Wissen für Resilienz und innere Stärke

Erleben Sie die ganze Wissenswelt der ZEIT Akademie. Über 80 Video-Kurse mit den besten Expertinnen und Experten ihres Fachs. 4 Wochen lang kostenlos!

www.zeitakademie.de/4-wochen-kostenlos



Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Büchenluststraße, Hamburg